

THEORIEN ZUR WORTSEMANTIK

0. Vorbemerkung

Dieser Artikel ist gedacht als Einstimmung auf eine Sammlung von Beiträgen, die den theoretischen und praktischen Problemen der Wörterbucherstellung gewidmet sind. Er soll einen Überblick geben über die großen Strömungen in der Forschung zur Wortsemantik und verstanden werden als ein kleiner Beitrag zu einem altem Bestreben: dem Mangel an Zusammenwirken von Semantiktheorie und Lexikographie gegenzusteuern.

1.0 Fragestellungen und Prinzipien der linguistischen Semantik

Am Anfang der neueren Sprachwissenschaft stand die Entdeckung der Geschichtlichkeit der einzelnen Sprachen, wobei man beim Vergleich der Formen von einer Beschreibung der inhaltlichen Struktur der Sprachen absah; diese wurde als bereits festgestellt angenommen. Ohne hier eine Geschichte der Sprachwissenschaft umreißen zu wollen, seien nur die frühen Quellen erwähnt, deren Spuren sich in den Theorien zur Wortsemantik im 20. Jahrhundert finden. Ein Einbeziehen der Strukturen auch auf Inhaltsseite findet sich zum einen in der inhaltsbezogenen Sprachwissenschaft, die von Humboldt zu Trier und Weisgerber führt, zum anderen in den Folgetheorien zur strukturalistischen Theorie der Zeichensysteme, wie sie bei Saussure, Bloomfield und anderen entwickelt wurde. Dabei ist bekannt, daß sich der amerikanische Strukturalismus sehr viel entschiedener gegen jegliche Art von Introspektion sträubte als der europäische. Zu Bloomfield sei nur zur Erinnerung gesagt, daß er in der lexikalischen Semantik kein Objekt der Linguistik sah, sondern sie der Physik und anderen Sachwissenschaften zuwies. Im Bereich der lexikalischen Semantik erlaubte Bloomfield (1933) lediglich Urteile wie "gleich" und "verschieden".

Für den europäischen Strukturalismus erweist sich als ein charakteristisches Phänomen die weitgehende Isolation der Wortsemantik von den anderen Unterdisziplinen. Einleitend sollen hier die Fragestellungen einer strukturellen Semantik angeführt werden, wie sie von Coseriu formuliert worden sind. Diese Fragestellungen, die die Auffassung widerspiegeln, daß es einen autonomen Bereich "linguistische Semantik" gibt, werden im Laufe des

Artikels gegen konkurrierende Semantiktheorien abgesetzt. Die Fragestellungen in der Formulierung von Coseriu (1978) sind folgende:

- Ist der Inhalt auf der Ebene des Wortschatzes überhaupt strukturiert?
- Wenn man eine Strukturierung des Inhalts im Bereich des Wortschatzes annimmt, dann muß er in einer bestimmten Weise beschreibbar sein, wobei sich folgende Fragen ergeben:

Ist die Inhaltsseite ebenso klar strukturiert wie die phonematische Ebene?

Ist der ganze Wortschatz oder nur ein Teil des Wortschatzes einer Sprache strukturiert?

Wie sehen die Strukturen der Inhaltsebene aus?

Wenn wir die Behandlung dieser Fragen und ihre Problematisierung im Rahmen anderer Theorien als relevanten Beitrag zum "Nachdenken über Wörterbücher" auffassen, so heißt das, daß wir von einer gegenseitigen Befruchtung von theoretisch orientierter lexikalischer Semantik und Lexikographie ausgehen. Bringen wir also die beiden Bedeutungen von LEXIKON zusammen:

LEXIKON als Wortschatz einer Sprache, also als Komponente der Sprachfähigkeit, und LEXIKON als Wörterbuch zu einer Sprache, also als ein Werk, das uns systematisch Auskunft gibt über die Wörter einer Sprache.¹

Die lexikalische Semantik profitiert von den Datensammlungen der Lexikographen, und diese sollten, so die alte Forderung, von den theoretischen Fortschritten der Lexikologen profitieren können. Nun scheint die Beschäftigung mit dem Lexikon im Trend der Zeit zu liegen. Sprachtheoretiker verschiedenster Couleur weisen dem Lexikon eine integrative Rolle für die Grammatikforschung zu, das heißt, das Lexikon wird als Schnittstelle für die phonologische, die syntaktische und die satzsemantische Komponente der Sprachfähigkeit gesehen. Dem Lexikon wird damit sprachtheoretische Bedeutsamkeit in dem Sinne zuerkannt, daß große Teile unseres sprachlichen Wissens lexikalisch organisiert sind und dem Lexikon eine organisatorische Rolle in der Repräsentation sprachlicher Strukturen zukommt.

Wie immer nun der theorieabhängige Aufbau eines lexikalischen Eintrags bei den verschiedenen Grammatiktypen im einzelnen auch aussehen mag, man wird ein Bündel von etwa folgenden Informationen vorfinden:

- phonologische Informationen zu Aufbau und Wortakzent,
- syntaktische Informationen, etwa zu Wortart und Subkategorisierung,
- semantische Informationen wie semantische Merkmale, Selektionsbeschränkungen, Konnotationen,
- gegebenenfalls Angaben zu Fachsprachenzugehörigkeit, Soziolekt etc.

(Vgl. Fillmore 1978, Schwarze/Wunderlich 1985).

Allgemein wird versucht, regelmäßige Zusammenhänge durch Redundanzregeln zu erfassen, bzw. allgemeine Vorhersagen in Form von Default-Regeln zu machen, die dann gelten, wenn nichts anderes gesagt wird.

All die neueren Grammatiktheorien, die sich unter dem Etikett LEXIKALISCH zusammenfassen lassen, weisen dem Lexikon eine aktive Rolle zu. Äußerst strittig bzw. dunkel ist dabei jedoch nach wie vor der Teil, der die Repräsentation der Wortbedeutung an sich betrifft. Welcher Status kann ihr zugeschrieben werden, wie ist sie zu zerlegen, wie abzugrenzen?

Beginnen wir mit dem angekündigten Streifzug durch die Theorien, um dann zu den eventuellen praktischen Konsequenzen für die Lexikographie überzuleiten. Als roter Faden soll uns die Frage nach der Zuständigkeit in der Wortsemantik dienen. Sind Linguisten gefragt, wenn es um Wortbedeutungen geht? Können wir die Wortsemantik als linguistische Disziplin rechtfertigen? Es folgt nun eine Auswahl von Argumentationen für und wider die linguistische Wortsemantik.

1.1 Klassische und neuere Ansätze zur Bedeutungsrepräsentation

Die Semantik ist immer wieder von verschiedenen Disziplinen als ihr Zuständigkeitsbereich reklamiert worden, so von der Anthropologie, der Psychologie, der Philosophie. Was will nun eigentlich eine linguistische Semantik?

Katz hat 1972 eine Liste der Phänomene aufgestellt, die nach einem vortheoretischen Verständnis von Bedeutungsbeschreibung in der Semantik einer natürlichen Sprache behandelt werden müssen. Die Liste umfaßt SYNONYMIE, ANTONYMIE, BEDEUTUNGSHAFTIGKEIT, SEMANTISCHE ANOMALIE, REDUNDANZ, MEHRDEUTIGKEIT.

Dabei wird davon ausgegangen, daß man semantische Analyse bereits betreiben kann, bevor eine allgemeine Theorie der Bedeutung erstellt worden ist, das heißt, bevor die Natur, das Wesen sprachlicher Bedeutung allgemein geklärt worden ist. Eine allgemeine Bedeutungstheorie kann als das Ziel semantischer Forschung aufgefaßt werden, sie ist keine Voraussetzung. Nach Katz ist eine Bedeutungstheorie zunächst einmal nichts anderes als eine Theorie der verschiedenen semantischen Phänomene, eine Theorie also der Prinzipien, die die "empirical facts" miteinander verbinden und die ihrer Organisation zugrundeliegen. Diese Auffassung folgt einer Gegenbewegung zu abstrakten Betrachtungen der Art: Was ist Bedeutung? Sie entspricht einem Hinwenden zu den wie auch immer beobachtbaren Daten. Dabei bleibt unbestritten, daß philosophische Theorien ungemein befruchtend auf die Ausformulierung der Fragestellungen in der Semantik gewirkt haben.

Bevor wir aber konkreter auf einzelne Theorien eingehen, soll der Versuch gemacht werden, kurz einzusteigen in die klassischen Ansätze der Strukturalisten und durch Würdigung und Problematisierung einen Eindruck der Forschungsvielfalt und der Bezüge zwischen den einzelnen Ausrichtungen zu vermitteln.

1.1.1 Wortfeldtheorie

Als Gegenrichtung zur isolierenden Betrachtung einzelner sprachlicher Elemente bildete sich eine Theorie heraus, die im Rahmen einer inhaltsbezogenen Grammatik als zentrales Konzept das Wortfeld hat. Ausgangspunkt für eine Gliederung des Wortschatzes in Felder ist das intuitive Erfassen von Ähnlichkeiten, die Wörter dem Inhalt nach an den Tag legen. Die Anfänge der Theorie sind mit dem Namen Jost Trier verbunden; Saussures Systemgedanke läßt sich aus den Grundannahmen herausfiltern. Entscheidend ist die Auffassung, daß die Bedeutung eines Wortes abhängig ist von der Bedeutung der anderen Wörter im gleichen Wortfeld: eines der Standardbeispiele ist die Notenskala. Triers Vorstellung ging so weit, daß jedes Wortfeld lückenlos sei und daß die Gesamtheit der Wortfelder einer Sprache ein geschlossenes Bild der Wirklichkeit widerspiegele.

Die Probleme der praktischen Anwendung liegen in der Abgrenzung eines Feldes vom anderen und im Zugriff auf die innere Struktur, die selten so klar gegeben ist wie erhofft. Es sei jedoch angemerkt, daß die Wortfeld-

theorie für die Zwecke des Sprachvergleichs einen Weg eröffnete, der es immer noch erleichtert, durch das Abrücken vom Atomismus relevante Teile des Wortschatzes dem Vergleich zugänglich zu machen, indem man die Gliederungen der Wortfelder aufeinander bezieht.

Unter einem Wortfeld zusammenfassen läßt sich eine Menge von lexikalischen Einheiten, denen ein gemeinsames Merkmal zukommt. Die strukturalistische Semantik ging dabei bekanntlich von einer Parallelität von Phonologie und Semantik aus, wobei die Merkmale einem Inventar möglicher Unterscheidungen entstammen, jedoch nicht für alle Sprachen alle Merkmale herangezogen werden. Für den deutschsprachigen Raum verbindet sich in diesem Zusammenhang vor allem mit dem Namen Weisgerber (1951/52) der Begriff der sprachlichen Relativität: Weisgerber sah im Feldgedanken den Zentralbegriff der Sprachinhaltsforschung und damit den Schlüssel zum Aufdecken eines Weltbildes.

Eine ausführliche Darstellung der Wortfeldforschung und der Stimmen für und wider ihre Annahmen findet sich in den Werken Geckelers (vgl. z.B. Geckeler 1971). Kritiker der Wortfeldforschung hoben immer wieder das Problem der inneren und äußeren Abgrenzung hervor, sowie den Einwand, für den Inhalt eines Wortes seien nicht die Feldnachbarn, sondern die Verwendungsmöglichkeiten im sprachlichen und situationellen Kontext entscheidend.

1.1.2 Merkmalanalyse

Die zahlreichen Modifikationen und verschiedenen Ausprägungen, die die Wortfeldtheorie in ihrer Entwicklung aufweist, können hier nicht angesprochen werden. Überprüfbar wurde die Bedeutungsbeschreibung der lexikalischen Einheiten durch die Entwicklung der Komponential- oder Merkmalanalyse.

Einige Beispiele sind berühmt geworden, so etwa die Analyse von Greimas (1966, deutsche Übersetzung 1971) im Bereich der SPATIALITE, wo französische Adjektive auf die Seme RÄUMLICHKEIT/DIMENSIONALITÄT/VERTIKALITÄT/HORIZONTALITÄT/LATERALITÄT und PERSPEKTIVITÄT untersucht werden. Aus guten Gründen waren auch die Sitzmöbel (vgl. Pottier 1964) und die übersichtlichen Verwandtschaftsbeziehungen beliebt. Für andere Bereiche stellte sich das Problem der Auffindungsprozeduren für die semantischen Merkmale. Als theoretisches Hauptproblem wird aber allgemein der Status

der semantischen Merkmale gesehen. Die Merkmale entsprechen theoretischen Konstrukten, die zwar durch objektsprachliche Ausdrücke angegeben werden, denen aber metasprachlicher Status zukommt.

1963 machten Katz/Fodor die Merkmalanalyse in den USA populär. Sie erhoben explizit den Anspruch, daß die Merkmale auf ein universal gültiges Inventar primitiver Konzepte zurückgeführt werden können. Ihr berühmtes Beispiel ist der *Junggeselle* als *nie verheiratet gewesenes, erwachsenes, männliches menschliches Wesen*. Vehemente Kritik kam von vielen Seiten: Mit Quine aus philosophischer Sicht bezüglich des analytischen Charakters der Merkmale, aus linguistischer Sicht von seiten Weinreichs bezüglich der Adäquatheit der Bedeutungsbeschreibung. Die Frage, welche Merkmale denn notwendigerweise mit dem Gebrauch eines sprachlichen Ausdrucks einhergehen, hat zu einer Problematisierung des festen ja/nein-Schemas in der Bedeutungsbeschreibung geführt. Gleichzeitig wurde der Forschung ein Weg gewiesen, sich mit dem Verhältnis von allgemeinem Sachwissen und der Kenntnis der Bedeutung auseinanderzusetzen.

1.1.3 Stereotypensemantik

Die Kritik an der strukturalistischen Wortsemantik, die vor allem am Status der Merkmale und an der Abgrenzbarkeit von sprachlichem und Weltwissen festzumachen ist, hat den folgenden Beiträgen zur Wortsemantik den Boden geebnet: einmal den Arbeiten von Eleanor Rosch zur menschlichen Kategorisierung und zu ihren Basiskonzepten (Rosch 1973, 1977) - ein Beitrag aus psychologischer Sicht -, zum anderen der Stereotypensemantik des Philosophen Hilary Putnam (Putnam 1975, 1978).²

Die beiden Ansätze ermöglichen eine Wortsemantik, die nicht mehr einer Entscheidung von PLUS, MINUS oder NICHT RELEVANT bezüglich der Merkmale unterworfen ist, mit all den Folgen, die eine derartige Entscheidung für die mögliche Referenz der lexikalischen Einheit hat. Einen kräftigen Stoß in Richtung Stereotypen/Prototypen bekam die Forschung durch die Untersuchungen zu den Bedeutungen von farbbezeichnenden Lexemen.

Eine Reihe von sprachpsychologischen Untersuchungen legt die Auffassung nahe, daß Farbkategorien, die so lange als Beispiele für sprachliche Relativität gedient haben, eine Prototypenstruktur aufweisen. Die Kategorie ist somit um ein Zentrum organisiert, und ihre - nicht feste - Abgrenzung ergibt sich aus dem Abstand der Randbereiche zum Zentrum. Es gibt demnach

für die Kategorie ROT einen bestimmten typischen Vertreter; dieses *Rot* ist der Prototyp der Kategorie ROT. Die Lexikalisierung im Bereich der Grundfarben scheint von bestimmten Eigenschaften unseres Perzeptionsvermögens abzuhängen. Berlin und Kay haben 1969 gezeigt, daß man trotz der unterschiedlichen Anzahl und Extension von Farbwörtern in den verschiedenen Sprachen davon ausgehen kann, daß die Extension von Farbwörtern mit einem universalen System erfaßt werden kann. Dieses universale System ist durch prototypische Segmente im Farbspektrum gekennzeichnet, wobei die Abgrenzung unscharf ist. Maximal elf solcher prototypischen Segmente (focal points) werden mit Grundfarbwörtern verbunden, mindestens findet man zwei: die "focal points" für *Schwarz* und *Weiß*.³

Rosch (1977) hat sich aufbauend auf die Erkenntnisse im Farbbereich mit der Hypothese auseinandergesetzt, daß es derlei Vorkategorisierungen unserer Umwelt auch in anderen Bereichen menschlicher Wahrnehmung geben könne; das heißt, daß mögliche Prototypen und die Bedeutung möglicher Wörter auch für geometrische Formen, Gesichtsausdrücke und konkrete Gegenstände vorgegeben sein könnten. Ihr Gesamtergebnis gipfelt in der Aussage, daß Menschen ihre Kategorien nach universell gültigen Prinzipien bilden und daß diese Kategorien keine festgelegten Grenzen haben. Finden wir nun verschiedene Kategorien von Sprache zu Sprache und von Kultur zu Kultur, so sind

- entweder nur die Ränder verschieden, der Prototyp aber ist gleich (bei Farben und Formen),
- oder aber die umgebende Welt ist nicht dieselbe (bei Tiergattungen und Artefakten),
- oder aber ein Volk hat für die Bildung bestimmter Kategorien keinen Anlaß.

Den Begriff des Prototyps finden wir im philosophischen Beitrag zur Wortsemantik von Hilary Putnam wieder. Für Putnam (1975) umfaßt das Beherrschende, das Haben eines Wortes folgendes:

- Man kennt die syntaktischen Eigenschaften des Worts.
- Man kann es einer übergeordneten Kategorie zuordnen, wie etwa LEBE-WESEN im Fall von *Tiger*.

- Man kennt die Stereotypen, die mit den Wörtern verbunden sind.

Die Stereotypen bei Putnam bestehen aus den Eigenschaften eines prototypischen Vertreters. Das heißt, es sind Eigenschaften eines typischen Vertreters der Kategorie, Eigenschaften, die aber nicht jeder Referent unbedingt haben muß.

- Schließlich gehört zum Haben eines Wortes die Kenntnis seiner Extension.

Putnams Beispiel für das englische *water* sieht dann für den semantischen Teil so aus:

Für die ü b e r g e o r d n e t e K a t e g o r i e findet man die semantischen Merkmale NATUROBJEKT und FLÜSSIG.

Das S t e r e o t y p umfaßt die Eigenschaften FARBLOS, DURCHSICHTIG, GESCHMACKLOS, DURSTLÖSCHEND.

Die E x t e n s i o n wird mit H_2O angegeben.

Ein faszinierendes Konzept, auf das ich unter einem späteren Punkt zur Fachsprachenproblematik zurückkommen möchte, ist das der "sprachlichen Arbeitsteilung". Das Haben eines Wortes im Putnamschen Sinn bezieht sich auf die gesamte Sprachgemeinschaft; das heißt, zur lexikalischen Beschreibung gehört das Expertenwissen um die Extension. Putnams Beispiel ist das GOLD. Von dem Wort *Gold* kennt der Normalsprecher nur das Stereotyp; Spezialisten können auch seine Extension angeben, deren Kenntnis zum Haben des Wortes gehört.

Einer in sich strukturierten Welt und ihrer Kenntnis wird also Relevanz für eine lexikalische Beschreibung zugesprochen. Die Strukturierung für den Normalsprecher entspricht aber sowohl bei Rosch wie bei Putnam nicht der Zuschreibung distinktiver Merkmale, sondern dem Gruppieren mehr oder weniger ähnlicher Vertreter einer Kategorie um einen Prototypen herum.

Eine stereotypische Eigenschaft entspricht somit nicht einer Implikation, sondern einer revidierbaren Inferenz. Der typische *Vogel* fliegt, aber der *Pinguin* gehört auch zur VOGELWELT. Ist die Kategorienzueweisung bei einem Objekt ganz und gar strittig, so läßt sich im Rahmen einer Stereotypensemantik eine Art Ähnlichkeitswert angeben, der die Eigenschaften des Objekts mit den Eigenschaften des Prototypen vergleicht. Nur die semantischen Merkmale der "allgemeinen, übergeordneten Kategorie" bei Putnam

entsprechen den analytisch zugänglichen Komponenten des strukturalistischen Ansatzes. Sie lassen sich als feste Komponenten in einer Standardverwendung des Wortes auffassen (vgl. hierzu Schwarze 1983).

Die Stereotypensemantik liefert auch ein nicht zu unterschätzendes Instrumentarium für die Beschreibung der Bedeutung komplexer Wörter. Bei der Kompositionsemantik zum Beispiel geht es darum, die Bedeutung des zusammengesetzten Wortes aus der Bedeutung der Bestandteile und der Bedeutung der Zusammensetzungsregel vorherzusagen. Interessant ist dabei der Fall der Determinativkomposita, wo die zu ergänzende Relation zwischen den Bestandteilen aus deren Bedeutung hergeleitet werden muß.

Für das Deutsche hat Fanselow (1981) überzeugend dafür argumentiert, daß sich aus den stereotypischen Eigenschaften, die mit den Bestandteilen einhergehen, eine Hierarchie der möglichen Interpretationen des Kompositums ergibt. So wird - ohne gegenläufigen Kontext - die bevorzugte Interpretation eines Kompositums wie *Eisentopf* die folgende sein: *Topf, der aus Eisen besteht*, nicht dagegen: *Topf, in dem man Eisen kocht*, denn der prototypische Vertreter der Kategorie TOPF ist aus Metall, und man kocht etwas Genießbares darin.

1.1.4 Zu Vagheit und Ambiguität

Eine Eigenschaft der Komposita vom Typ *Eisentopf*, nämlich daß sie bei aller Präferenz für eine Interpretation ohne geeigneten Kontext ambig sind, muß auch als Problembereich für andere lexikalische Einheiten genannt werden.

Pinkal (1985, S. 30) drückt sich kurz folgendermaßen aus:

Kontextabhängigkeit natürlicher Sprachen ist ein umfassendes und allgegenwärtiges Phänomen.

Im Rahmen der semantischen Unbestimmtheit sprachlicher Ausdrücke trifft man vor allem immer wieder auf die Probleme der Abgrenzung zwischen VAGHEIT, MEHRDEUTIGKEIT, POLYSEMIE, HOMONYMIE. Die Problemstellung ist bekannt. Genannt seien die Grenzfälle, die klar zu liegen scheinen:

v a g e F a r b a d j e k t i v e

vs.

" h a r t e " H o m o n y m e

(wie z.B. *Bank* oder *Schloß*).

In der neueren Linguistik, so z.B. bei Wunderlich (1980), findet sich der Versuch einer Abgrenzung über die Zahl der Lesarten. Danach besitzen vage Ausdrücke unendlich viele Lesarten, ein Kontinuum an möglichen Präzisierungen; mehrdeutige Ausdrücke dagegen haben eine meist kleine Anzahl von Sinnvarianten.

Handhabbare Tests hat Lakoff (1970) aufgestellt. Wenn man davon ausgeht, daß Mehrdeutigkeit/Ambiguität dann vorliegt, wenn zwei Lesarten einander ausschließen, dann kann man über bestimmte syntaktische Konstruktionen testen, ob es zu zwei Lesarten eine gemeinsame allgemeinere Lesart gibt. Zum Beispiel ist es nicht möglich, eine umfassende Lesart zu finden für: *John hit the wall, and so did Bill.* im Sinn von: *John prallt dagegen, Bill hämmert dagegen.* Derartige Konstruktionen wären aber möglich mit einem Prädikat wie *groß*.

Die Grauzone zwischen Vagheit und Mehrdeutigkeit ist gewaltig. Unter die Lakoffschen Tests fällt z.B. auch folgendes: Pinkal (1985, S. 59) konstruiert eine Geschichte, in der sich ein geparkter Porsche, der 180 km/h schnell sein kann, und ein 2 CV, der mit 80km/h durch eine Wohnstraße rast, nicht gemeinsam als zwei schnelle Autos bezeichnen lassen. Damit fiel aber *schnell* unter das Etikett "mehrdeutig", was man in diesem Fall von *a k t u a l / d i s p o s i t i o n e l l*-Interpretation nicht mit dem gleichen Status behaupten möchte, wie in den Fällen von wirklicher Präzisierungsbedürftigkeit. Die neueren Beiträge zur Unbestimmtheit kommen vor allem aus dem Bereich der logisch orientierten Semantik mit der Einführung dreiwertiger Logiken und aus dem Umkreis pragmatischer Theorien.

2. Wortsemantik als psychologische Disziplin

Die Diskussion um den Status von Wortbedeutung und semantischen Merkmalen hat schließlich Fodor (1975/79, 1981) und in seinem Gefolge Jackendoff (1976, 1978a, 1978b, 1980) zu einem klaren Bekenntnis geführt, nämlich daß beide im Rahmen einer kognitiven Wissenschaft Wortsemantik und Linguistik ganz allgemein als Disziplin der theoretischen Psychologie verstehen. Die Vorgeschichte ihrer Hinwendung zu einer "language of thought", auf die im folgenden näher eingegangen wird, umfaßt den jahrelangen, heftig geführten Streit um das, was man mit guten Gründen als angeboren betrachten könne, d.h. um die Frage, inwieweit dem Menschen Konzepte und sprachspezifische Strukturen mitgegeben seien.

Wie reagiert der Lexikograph? Sollen all seine Bemühungen, den Lexikonartikel zu *Trompete* auszuformulieren, als absurdes Unterfangen hingestellt werden, weil uns das Konzept TROMPETE als Ganzes in den Genen steckt? Die Positionen von Nativisten wie Anti-Nativisten sind oft überzogen-polemisch dargestellt worden. Einigen Ansätzen liegt jedoch eine subtile Argumentation zugrunde, die es nachzuvollziehen lohnt.

Zunächst einmal hat der unterschiedliche Universalienbegriff Verwirrung gestiftet; das, was die Merkmalsemantiker in bezug auf die Frage erhitzt hat, ob Merkmale als aus einem allgemeinen Inventar stammend oder als sprachspezifisch anzusehen sind, verlagerte sich mit einigen Theoretikern der Generativen Grammatik auf eine andere Ebene: Für Chomsky etwa, aber nicht für alle Generativisten, sind Universalien biologisch notwendige Prinzipien und Regeln (vgl. Chomsky 1968, 1975). Für die Wortsemantik findet sich die Frage auf der Ebene etwaiger angeborener Konzepte wieder. Kandidat für die Zuschreibung des Status "angeboren" ist alles, was sich zum einen nicht im Widerspruch zu einer Erscheinung in irgendeiner Sprache befindet und was sich darüber hinaus nicht durch den Erwerb im Lernprozeß erklären läßt.

Der Vorwurf, den sich stellvertretend für viele andere Piaget und Chomsky in der Abtei von Royaumont gegenseitig machten, besagte, daß der jeweils andere das Unerklärte mit dem Unerklärlichen gleichsetze.⁴ Nun bietet der Nativismus eine mögliche, aber schwer zu verifizierende Erklärung für sprachliche Universalien. Natürlich sind wir jetzt auf einem Terrain angelangt, das seit Menschengedenken mühsam beackert wird.

Aber schauen wir uns den konkreten methodischen Vorschlag Fodors an, den wir als alten Hasen der Wortsemantik kennen und der mit einer Argumentationskette zu dem Punkt aufwartet, warum nicht alles gelernt werden kann. Und wenn wir dann etwas können, was wir nicht lernen können ... Es geht um das Lexikon als Komponente der Sprachfähigkeit, und es geht um die Lernbarkeit der Konzepte, der begrifflichen Bedeutung.

Die Basis der Argumentation ist folgende:

Psychologische Modelle, die kognitive Prozesse beschreiben und die Fodor für die plausibelsten hält, fassen diese Prozesse als eine Art Algorithmus auf; ein Algorithmus setzt aber ein Repräsentationssystem voraus. Um der Lernbarkeitsproblematik Herr zu werden, gräbt Fodor (1975/79) eine alte Vorstellung wieder aus, die einer mentalen Sprache: "language of

thought". Fodor geht davon aus, daß der Erwerb der Muttersprache sich so vollzieht, daß die Lernenden Hypothesen aufstellen und diese bestätigt finden oder verwerfen müssen. Das Erlernen lexikalischer Konzepte impliziert also eine Quelle für die Hypothesen, Belohnung oder Strafe beim Überprüfen der Hypothesen und die Generalisierung über die beobachteten Fälle hinaus.

Die typische Situation des psychologischen Experiments sieht folgendermaßen aus:

Die Versuchsperson hat die Aufgabe, die Bedingungen herauszufinden, unter denen eine vorgezeichnete Reaktion die richtige ist. Der fortschreitende Lernprozeß manifestiert sich dann in der wachsenden Tendenz der Versuchsperson, die vorgezeichnete Reaktion nur dann an den Tag zu legen, wenn die Bedingungen erfüllt sind. Belohnung oder Strafe erfolgen je nachdem, ob die zu erlernende distinktive Eigenschaft des Reizes (z.B. *grün sein*) im Falle der vorgezeichneten Reaktion (z.B. *grüne Plättchen auf einen Haufen tun*) gegeben war oder nicht. Fodor schlägt vor, das Lernen eines lexikalischen Konzepts – Konzept, das der distinktiven Eigenschaft entspricht – wie eine Auswahl aufzufassen. Die lernende Person muß ausgehend von den beobachteten Daten (Peitsche und Zuckerbrot im Hinterkopf) eine Generalisierung vornehmen. Stark vereinfacht gesagt: Sieht der Lernende durch die Belohnungen seine Hypothese bestätigt, daß die distinktive Eigenschaft, nach der er sortieren sollte *grün sein* war, dann wird er auch über die Versuchsdaten hinaus das Konzept GRÜN aktualisieren. Das ist nicht selbstverständlich, denn der Versuch läßt natürlich unendlich viele Möglichkeiten offen, die alle mit den beobachteten Daten kompatibel wären. Ein berühmtes Beispiel hat Nelson Goodman mit seinen *grünen Smaragden* gegeben (zitiert bei Fodor (1975/79)): Ganz gleich wieviele *grüne Smaragde* man in seinem Leben beobachtet hat, mit den Daten kompatibel bleiben immer die folgenden *b e i d e n* Hypothesen:

(i) *Alle Smaragde sind grün.*

(ii) *Alle beobachteten Smaragde sind grün und alle anderen blau.*

Nun nimmt Fodor für das Funktionieren des menschlichen Geistes an, daß dieser seine Auswahl nach dem Einfachheitskriterium trifft und damit den Tücken der Logik ein der Realität meistens angemessenes Schnippchen schlägt.

Dieser kleine Exkurs war nötig, wenn man die theoretische Basis einer Semantik à la Fodor/Jackendoff verstehen will, denn der entscheidende Punkt liegt darin, daß die Konzeption vom Erwerb lexikalischer Konzepte nur Sinn macht, wenn man ein Repräsentationsmedium annimmt.

Die Hypothesen im Lernprozeß müssen bereits in einer Art Sprache formuliert werden, d.h. sie setzen eine "Sprache des Geistes", die "language of thought", voraus. Diese Sprache ist verfügbar, aber nicht erworben; sie wird in der betreffenden Theorie als angeboren angenommen. Beim Erstspracherwerb werden die semantischen Entitäten der angeborenen Sprache benutzt, um die sprachlichen Konzepte zu aktivieren, denn "lernen" kann man nur noch bedingt sagen. Die Komplexität läßt sich dabei, laut Fodor, vor allem in den wissenschaftlichen Bereichen beträchtlich, aber auch nicht beliebig steigern. Da das Repräsentationsmedium angeboren ist, setzt es auch seine Grenzen. So wie ein System der Aussagenlogik nicht den Sprung zur Prädikatenlogik machen kann, da es die Wahrheitsbedingungen für die Prädikatenlogik nicht repräsentieren und deshalb auch nicht lernen könnte, so bewegt auch unser Geist sich nach der vorliegenden Theorie in Grenzen, die nicht durch Lernen zu überwinden sind. Es bleibt die Hoffnung auf ein Trauma o.ä.

Wie wild diese Art von Nativismus ist, läßt sich noch nicht entscheiden: Für Fodor bleibt zunächst einmal offen, ob das Inventar der angeborenen Konzepte ärmer oder vielleicht sogar reicher ist als die Menge der lexikalischen Konzepte, die zur Zeit in den Simplizia der natürlichen Sprachen ihren Niederschlag finden.

Eine Argumentation für eine eher gewichtige Menge von Angeborenem findet sich bei Fodor/Garret/Walker/Parkes (1980):

Da lexikalische Definitionen irgendwo haltmachen müssen, stellt sich die Frage, woher man die Interpretation für eine primitive Basis der definierbaren Ausdrücke bezieht. Den Autoren zufolge besteht kein fundamentaler Unterschied zwischen einer Theorie, die *Junggeselle* als definierbar, aber *unverheiratet* als primitives Element ansieht, und einer Theorie, die beide als Primitive betrachtet. Denn Definitionen seien nur dann für eine Sprachtheorie nützlich, wenn sie auf einer unabhängig interpretierbaren primitiven Basis gründen.

Der zweite Einwand gegen eine Theorie, die sich um die Zerlegung von Einheiten und um Definitionen bemühen würde, besagt, daß das Verstehen von lexikalischen Einheiten nicht über die psychologische Realität ihrer Definitionen läuft. Wiederum zugunsten der Hypothese eines großen Vorrats an angeborenen primitiven Konzepten wurden Versuche der folgenden Art gemacht:

Versuchspersonen wurden gefragt, ob sie in Sätzen wie *Hans biß Maria* und *Hans tötete Maria* einen Unterschied in der semantischen Beziehung zwischen HANS und MARIA feststellen; mit anderen Worten, ob die Beziehung in *Hans tötete Maria* weniger eng sei als in *Hans biß Maria*. Da die Definition des kausativen TÖTEN komplexer ist als die von BEISSEN, hätte man diesen Unterschied erwarten können. Die Versuchspersonen konnten aber keinerlei Unterschied feststellen, was als Argument "against definitions" gewertet wurde.

Jackendoff (1978a) hat Fodors Hypothesen eingebaut in eine allgemeine psychologisch fundierte Semantik, deren erklärtes Ziel es ist, über sprachliche Strukturen an die Natur menschlichen Denkens und menschlicher Erfahrung heranzukommen. Dabei nimmt Jackendoff eine Ebene der mentalen Informationsverarbeitung an, auf der die durch Sprache vermittelte Information mit derjenigen kompatibel ist, die der Mensch durch andere Systeme wie SEHEN und FÜHLEN aufnimmt. Diese Ebene macht es möglich, daß der Mensch über das, was er sieht, spricht. Jackendoff nennt diese Ebene die "konzeptuelle Struktur"; die semantischen Strukturen werden als Untermenge der konzeptuellen Struktur aufgefaßt; sie entsprechen den sprachlich ausdrückbaren Elementen. Im Rahmen der Gesamtheorie sind dann syntaktische und konzeptuelle Struktur durch Projektionsregeln miteinander verbunden. In der konzeptuellen Struktur erkennen wir Fodors "language of thought" wieder. Sie muß reich genug sein, um alles, was in einer Sprache ausdrückbar ist, zu verarbeiten; weiter enthält sie universale, angeborene Regeln zur konzeptuellen Wohlgeformtheit. In diesem Rahmen sehen die Antworten auf die Fragen der Semantik, welche Art Information Sprache übermittelt und worauf sich diese Information bezieht, sehr verschieden von den uns vertrauten Modellen aus.

Zunächst unterscheidet Jackendoff unter dem Einfluß der Gestaltpsychologie zwischen der realen Welt, "so wie sie ist", und der Welt, "so wie wir sie wahrnehmen". Die sprachliche Information bezieht sich auf die von uns

wahrgenommene Welt, die er "projected world" (= projizierte Welt) nennt. Daß wir einander unter diesen Umständen überhaupt noch verstehen, liegt an den uns gemeinsamen, weil angeborenen Organisationsprinzipien. Bedroht ist die Verständigung allerdings da, wo die projizierte Welt unterdeterminiert ist, d.h. wo menschliches Erbe und gemeinsame Erfahrung nicht hinlangen (Mathematik, Musik, kulturelle Eigenarten aller Art).

Nehmen wir das Beispiel *Farbe*. Wir werden wieder wie schon bei Putnam auf einen Unterschied zwischen Normalsprechern und Experten treffen. Die Physiker versuchen, sich den Eigenschaften gewisser Entitäten der realen Welt so weit wie möglich anzunähern, während die Psychologie sich dem Niederschlag von *Farbe* in der projizierten Welt widmet, dem "dort draußen" so recht nichts entsprechen will. Die Einheit FARBE der projizierten Welt (das, worauf sich sprachliche Information bezieht) entspricht der Aktualisierung der mentalen Information FARBE in der konzeptuellen Struktur. Die Elemente der konzeptuellen Struktur, der "language of thought" enthalten die Information, die Sprache übermitteln kann. Anders ausgedrückt: Die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke ist in den Einheiten der mentalen Sprache zu finden, die Referenz findet sich in der projizierten Welt. Diese Sicht der Dinge schließt eine bewußte Zerlegung der konzeptuellen Einheiten nicht aus, bestreitet aber die Äquivalenz zwischen dem Ganzen und der Summe der Bestandteile, d.h. sie bestreitet die Relevanz einer Zerlegung für eine Semantik im genannten, im psychologischen Sinne.

Kandidaten für den Status "angeborenes Konzept" sind natürlich die Entsprechungen zu Simplicia. Aber selbst der Status eines Konzepts, dem in allen Sprachen ein Simplex entspräche, wäre noch ungesichert.

Und hier schließt sich der Kreis. Wir sind wieder bei der Suche nach den universalen primitiven Elementen, die Leibniz wiederentdecken ließen und die unter logischem, psycho- oder biologischem Aspekt zu immer neuen Vorschlägen führen.⁵

3. Besonderheiten fachsprachlicher Wörter

In einem letzten Teil soll ein spezielles Gebiet der angewandten Sprachwissenschaft angesprochen werden: Ein Bereich, für den sich die mit distinktiven Merkmalen arbeitende Wortfeldsemantik als vollkommen adäquat erwiesen hat, ist der der Terminologien in den Fachsprachen.

Coseriu hat schon in den 60er Jahren darauf hingewiesen, daß wissenschaftliche, technische und auch populäre Terminologien zwar zur Sprache gehören, jedoch einen anderen Status als die Wörter der Normalsprache haben. Terminologien dienen in der Regel zur Benennung von Unterschieden, die laut Coseriu nicht mehr nur durch die erste sprachliche Intuition, sondern erst durch wissenschaftliche Beobachtung festgestellt werden können. Ihr Zweck ist es, außersprachliche oder außersprachlich festgestellte Unterscheidungen wiederzugeben.

Coseriu (1978) verweist gerade das gut funktionierende Beispiel von Trier, die Notenskala, in den Bereich der Terminologie. Die Bedeutung der Wörter innerhalb des Notenfeldes weicht von der Bedeutung der entsprechenden Wörter im Normalgebrauch ab; die Bedeutung innerhalb des Notenfeldes ist klar festgelegt und entspricht einer außersprachlichen Klassifizierung, die jederzeit durch einen bewußten Eingriff geändert werden kann. Nun bleiben Fachwörter aber bekanntlich nicht unter sich. Sie durchdringen die Alltagssprache, und das Problem der Repräsentation von sprachlichem, enzyklopädischem, Normal- und Expertenwissen stellt sich neu.

Wenn wir im streng fachsprachlichen Bereich bleiben, so sind wir in der Lage, normierend einzugreifen bzw. die bereits normiert geborenen Begriffe gewisser Wissenschaften - wie der Mathematik - nachzuzeichnen. Auf Eugen Wüster (1979) gehen die Grundsätze der Terminologearbeit zurück, die zum Teil heute noch als Basis der Empfehlungen zur fachsprachlichen Wortbildung sprachregelnder Institutionen dienen.

Die Prinzipien der Terminologearbeit geben eine Vorstellung davon, daß hier das Instrumentarium der strukturalistischen Semantik - wenn auch in einem ganz anderen Sinne - trefflich angewandt werden kann. Sie besagen, grob umrissen, daß ein Terminus präzise zu sein hat, daß er monoreferentiell sein muß, daß die Synonymie durch einen Normungsakt aus der Standardfachsprache zu verbannen ist, und schließlich, daß jeder Terminus einem bestimmten terminologischen System zuzuordnen ist und als Benennung zu einem festumgrenzten Begriff innerhalb dieses Systems zu fungieren hat. Der entscheidende Unterschied zu einer strukturalistischen Auffassung, die Ausdrucks- und Inhaltsseite als untrennbar verbunden ansieht, liegt in der Trennung - wie Wüster als Vater der Terminologielehre es formulierte - des "Reiches der Benennungen" vom "Reich der Begriffe" (vgl. Wüster 1979).

Erinnern wir uns, daß für Putnam die Angabe der Extension zur Beschreibung der Bedeutung eines Wortes gehörte. Wenn wir nun Stereotypensemantik und Merkmalsemantik als komplementär betrachten, so könnte für einen Teil des Lexikons eine Beschreibung von stereotypem Wissen an der Seite der Angabe der Extension durch Fachleute stehen. Schwarze (1983) hat für die Zwecke einer lexikographischen Beschreibung vorgeschlagen, vom "arbeits-teiligen" Sprachbesitz im Sinne Putnams auszugehen, aber den Anteil EXTENSION durch eine Komponente SPEZIALISTENWISSEN zu ersetzen, da für gewisse Wörter niemand eine Extension angeben könne. Für Wörter wie *Sprache*, *Gesellschaft*, *Recht*, *Wissen* gibt es jedoch Expertenwissen, das die möglichen Denotate umreißt. Andererseits würde bei Teilen des Lexikons die Komponente SPEZIALISTENWISSEN fehlen müssen, da diese nicht immer vorhanden ist. Trotzdem könnte es bei derlei Wörtern sinnvoll sein anzunehmen, daß sie eine Extension haben.

Diese Überlegungen führen zu einer Wortsemantik, die auf einer Unterscheidung von Spezialisten- und Laienwissen fußt und die die Gebrauchsbedingungen für Wörter zum einen aus analytisch zugänglichen Bedeutungskomponenten (Expertenwissen), zum anderen aus revidierbaren Inferenzen (Laienwissen) erschließen läßt. Als vorläufige Umformulierung der Komponente SPEZIALISTENWISSEN schlägt Schwarze (1983) vor: "das für die Definition des Denotats einschlägige Wissen"; das Problem der Grenzen zur enzyklopädischen Betätigung bleibt bestehen.

In gewissen Fällen erlaubt dieser Ansatz, bei der Angabe des Expertenwissens auf die terminographische Definition - wie Alain Rey es einmal genannt hat -, zurückzugreifen, d.h. auf die Definition, die den - sprachunabhängigen - Begriff des fachlichen Systems festlegt und die Gebrauchsbedingungen für das Wort innerhalb einer bestimmten Fachsprache vorgibt.

Die Identifikation der möglichen Denotate durch den Normalsprecher ergibt sich aus Individualdefinitionen, die bei Putnam (1975) aus "psychological states" hergeleitet werden. In der Wortsemantik zusammengeführt werden hier also psychisch-sozial Bestimmtes und fachlich-sachlich Bestimmtes, das nach traditionell strukturalistischer Auffassung allein Sache der Fachleute war. Mit einer Bedeutungsbeschreibung, die den Stereotypenbegriff verwendet, wird es darüber hinaus möglich, solch heikle Phänomene wie Assoziationen, Emotionen, die Teil des Wissens oder Glaubens über die

möglichen Denotate sind, in die wortsemantische Komponente aufzunehmen. Zum Schluß sei darauf hingewiesen, daß die Arbeiten zur semantischen und konzeptuellen Repräsentation und zur Interaktion sprachlichen Wissens mit anderen Bereichen in vollem Gange sind.⁶ Dieser Artikel wird fortzuschreiben sein.

Anmerkungen

- 1 Einen knappen, aber wohl umrissenen Einstieg zur Frage "Was ist das Lexikon?" gibt die Einleitung in Schwarze/Wunderlich (1985).
- 2 Eine äußerst leserfreundliche Darstellung findet sich bei Schwarze (1983).
- 3 Für einen guten Überblick auch bezüglich des sich anschließenden Konzepts eines "möglichen natürlichen Begriffs" vgl. Fanselow (1986).
- 4 Putnam (1979) faßt die Hauptargumente zusammen.
- 5 Ein Abriß dazu und ein eigenes Inventar an primitiven Elementen findet sich bei Wierzbicka (1980).
- 6 Bierwisch (1982, 1983) dokumentiert die Hinwendung zu semantischen Fragestellungen im genannten Sinn.

Literaturverzeichnis

- Agricola, E./Schildt, J./Viehweiger, D. (Hrsg.) (1982): Wortschatzforschung heute. Leipzig 1982.
- Bäuerle, Rainer (1985): Das Lexikon in der kompositionellen Satzsemantik. In: Schwarze, Christoph/Wunderlich, Dieter (Hrsg.): Handbuch der Lexikologie. Königstein/Ts. 1985, S. 199-228.
- Baldinger, Kurt (1980): Semantic Theory. Oxford 1980.
- Bartsch, Renate/Vennemann, Theo (1972): Semantic Structures. Frankfurt 1972.
- Bendix, Edward Hermann (1966): Componential Analysis of General Vocabulary: The Semantic Structure of a Set of Verbs in English, Hindi and Japanese. Bloomington 1966.
- Berlin, B./Kay, P. (1969): Basic Color Terms. Their Universality and Evolution. Berkeley and Los Angeles 1969.
- Bierwisch, Manfred (1982): Formal and Lexical Semantics. In: Linguistische Berichte 80, 1982, S. 3-17.
- Bierwisch, Manfred (1983): Essays in the Psychology of Language. Berlin 1983 (= Linguistische Studien Reihe A, Bd. 114).
- Bierwisch, Manfred (1983): Semantische und konzeptuelle Repräsentation lexikalischer Einheiten. In: Ružička, R./Motsch, W. (Hrsg.): Untersuchungen zur Semantik. Berlin 1983, S. 69-99.
- Bloomfield, Leonard (1933): Language. New York 1933.
- Chomsky, Noam (1968): Language and Mind. New York 1968.
- Chomsky, Noam (1975): Reflections on Language. New York 1975.
- Coseriu, Eugenio (1967): Lexikalische Solidaritäten. In: Poetica 1, 1967, S. 293-303.

- Coseriu, Eugenio (1978): Probleme der strukturellen Semantik. 3. Aufl. Tübingen 1978.
- Davidson, D./Harman, G. (Hrsg.) (1972): Semantics of Natural Language. Dordrecht 1972.
- Dowty, D. R. (1979): Word Meaning and Montague Grammar. Dordrecht 1979.
- Drosdowski, G./Henne, H./Wiegand, H. E. (1977): Nachdenken über Wörterbücher. Mannheim/Wien/Zürich 1977.
- Eikmeyer, H./Rieser, H. (Hrsg.) (1981): Words, Worlds, and Contexts. Berlin/New York 1981.
- Geckeler, Horst (1971): Strukturelle Semantik und Wortfeldtheorie. München 1971.
- Greimas, Algirdas (1966/deutsche Übersetzung 1971): Strukturelle Semantik. Braunschweig 1971.
- Fanselow, Gisbert (1981): Zur Syntax und Semantik der Nominalkomposition. Tübingen 1981.
- Fanselow, Gisbert (1986): Wortsemantik. Manuskript 1986, 29 Seiten.
- Fillmore, Charles J. (1975): The Future of Semantics. In: Austerlitz, Robert (Hrsg.): The Scope of American Linguistics. New York 1975, S. 135-158.
- Fillmore, Charles J. (1977): Topics in Lexical Semantics. In: Cole, R. W. (Hrsg.): Current Issues in Linguistic Theory. Bloomington 1977, S. 76-139.
- Fillmore, Charles J. (1978): On the Organization of Semantic Information in the Lexicon. In: Farkas, D. et al. (Hrsg.): Papers from the Parasession on the Lexicon. Chicago 1978, S. 148-174.
- Fillmore, Charles J. (1982): Frame Semantics. In: The Linguistic Society of Korea (Hrsg.): Linguistics in the Morning Calm. Seoul 1982, S. 111-138.
- Fodor, Janet Dean (1980): Semantics: Theories of Meaning in Generative Grammar. Cambridge/Mass. 1980.
- Fodor, Jerry A. (Paperback 1975, 1979): The Language of Thought. Cambridge/Mass. 1979.
- Fodor, Jerry A. (1981): Representations. Philosophical Essays on the Foundations of Cognitive Science. Brighton/Sussex 1981.
- Fodor, Jerry A./Bever, T. G./Garrett, M. F. (1974): The Psychology of Language. New York 1974.
- Fodor, Jerry, A./Fodor, J. D./Garrett, M. F. (1975): The Psychological Unreality of Semantic Representations. In: Linguistic Inquiry 6, 1975, S. 515-531.
- Fodor, Jerry A./Garrett, M. F./Walker, E. C. T./Parkes, C. H. (1980): Against Definitions. In: Cognition 8, 1980, S. 263-367.
- Habel, Christopher (1985): Das Lexikon in der Forschung der Künstlichen Intelligenz. In: Schwarze, Christoph/Wunderlich, Dieter (Hrsg.): Handbuch der Lexikologie, Königstein/Ts. 1985, S. 441-474.
- Handwerker, Brigitte (1983): La linguistique cognitive et le destin de la sémantique. In: DRLAV revue de linguistique 28, 1983, S. 133-151.
- Heger, Klaus (1976): Monem, Wort, Satz und Text. 2. Aufl. Tübingen 1976.
- Henne, Helmut (1972): Semantik und Lexikographie. Untersuchungen zur lexikalischen Kodifikation der deutschen Sprache. Berlin 1972.
- Hjelmslev, Louis (1943/deutsche Übersetzung 1974): Prolegomena zu einer Sprachtheorie. München 1974.
- Hoppenbrouwers, G. A. J./Seuren, P. A. M./Weijters, A. J. M. M. (Hrsg.) (1975): Meaning and the Lexicon. Dordrecht 1975.
- Jackendoff, Ray (1976): Toward an Explanatory Semantic Representation. In: Linguistic Inquiry 7, 1976, S. 89-150.

- Jackendoff, Ray (1978a): Grammar as Evidence for Conceptual Structure. In: Halle, M./Bresnan, J./Miller, G. (Hrsg.): *Linguistic Theory and Psychological Reality*. Cambridge/Mass. 1978, S. 201-228.
- Jackendoff, Ray (1978b): An Argument on the Composition of Conceptual Structure. In: Waltz, D. (Hrsg.): *Theoretical Issues in Natural Language Processing II*. New York 1978, S. 162-166.
- Jackendoff, Ray (1980): Sense and Reference in a Psychologically Based Semantics. Manuskript 1980, 37 Seiten.
- Jackendoff, Ray (1983): *Semantics and Cognition*. Cambridge/Mass. 1983.
- Katz, J. J. (1972): *Semantic Theory*. New York 1972.
- Katz, J. J./Fodor, J. A. (1963): The Structure of a Semantic Theory. In: *Language* 39, 1963, S. 170-210.
- Kempson, Ruth M. (1977): *Semantic Theory*. Cambridge 1977.
- Lakoff, George (1970): A note on vagueness and ambiguity. In: *Linguistic Inquiry* 1, 1970, S. 357-359.
- Lehrer, Adrienne (1974): *Semantic Fields and Lexical Structure*. Amsterdam 1974.
- Leisi, Ernst (1952): *Der Wortinhalt. Seine Struktur im Deutschen und Englischen*. Heidelberg 1952.
- Lorenz, Wolfgang/Wotjak, Gerd (1977): *Zum Verhältnis von Abbild und Bedeutung*. Berlin 1977.
- Lüdi, Georges (1985): Zur Zerlegbarkeit von Wortbedeutungen. In: Schwarze, Christoph/Wunderlich, Dieter (Hrsg.): *Handbuch der Lexikologie*. Königstein/Ts. 1985, S. 64-102.
- Lutzeier, Peter R. (1981): Wort und Feld. Wortsemantische Fragestellungen mit besonderer Berücksichtigung des Wortfeldbegriffes. Tübingen 1981.
- Lyons, John (1977): *Semantics*. 2 Bände. Cambridge 1977.
- Matoré, Georges (1953): *La méthode en lexicologie*. Paris 1953.
- Miller, George A./Johnson-Laird, Philip N. (1976): *Language and Perception*. Cambridge 1976.
- Neubert, Albrecht (1981): Zu einigen aktuellen Problemen der lexikalischen Semantik. Berlin 1981 (= Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse, Bd. 121, Heft 6).
- Pinkal, Manfred (1985): *Logik und Lexikon. - Die Semantik des Unbestimmten*. Berlin/New York 1985.
- Pinkal, Manfred (1985): Kontextabhängigkeit, Vagheit, Mehrdeutigkeit. In: Schwarze, Christoph/Wunderlich, Dieter (Hrsg.): *Handbuch der Lexikologie*. Königstein/Ts., S. 27-63.
- Porzig, Walter (1934): Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 58, 1934, S. 70-97.
- Pottier, Bernard (1964): Vers une sémantique moderne. In: *TraLiLi II*, 1964, S. 107-137.
- Probleme der Lexikologie und Lexikographie* (1976). Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1975. Düsseldorf 1976.
- Putnam, Hilary (1967): The "Innateness Hypothesis" and Explanatory Models in Linguistics. In: *Synthese* 17, 1967, S. 12-22.
- Putnam, Hilary (1975): The Meaning of "Meaning". In: Putnam, Hilary (Hrsg.): *Mind, Language, and Reality*. Cambridge 1975, S. 215-271.
- Putnam, Hilary (1978): Meaning, Reference, and Stereotypes. In: Günthner, Franz/Günthner-Reutter, Monika (Hrsg.): *Meaning and Translation*. London 1978, S. 61-81.
- Putnam, Hilary (1979): Ce qui est inné et pourquoi. In: Piattelli-Palmarini, Massimo (Hrsg.): *Théories du langage. Théories de l'apprentissage. Le débat entre Jean Piaget et Noam Chomsky*. Paris 1979, S. 415-443.

- Rey, Alain (1977): *Le lexique: images et modèles. Du dictionnaire à la lexicologie.* Paris 1977.
- Rosch, Eleanor H. (1973): *Natural Categories.* In: *Cognitive Psychology* 7, 1973, S. 328-350.
- Rosch, Eleanor H. (1977): *Human Categorization.* In: Warren, N. (Hrsg.): *Studies in Cross-Cultural Psychology*, Bd. 1. London 1977, S. 3-49.
- Růžička, Rudolf/Motsch, Wolfgang (Hrsg.) (1983): *Untersuchungen zur Semantik.* Berlin 1983 (= *Studia Grammatica XXII*).
- Schepping, Marie-Theres (1985): *Das Lexikon im Sprachvergleich.* In: Schwarze, Christoph/Wunderlich, Dieter (Hrsg.): *Handbuch der Lexikologie.* Königstein/Ts. 1985, S. 184-195.
- Schwarze, Christoph (1983): *Stereotyp und lexikalische Bedeutung.* In: *Studium Linguistik* 13, 1983, S. 1-16.
- Schwarze, Christoph/Wunderlich, Dieter (Hrsg.) (1985): *Handbuch der Lexikologie.* Königstein/Ts. 1985.
- Steinberg, Danny D./Jakobovits, Leon A. (Hrsg.) (1971): *Semantics. An Interdisciplinary Reader in Philosophy, Linguistics and Psychology.* Cambridge 1971.
- Trier, Jost (1931): *Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes.* Heidelberg 1931.
- Viehweger, Dieter (1982): *Semantiktheorie und praktische Lexikographie.* In: *Zeitschrift für Germanistik* 3, 1982, S. 143-155.
- Weinreich, Uriel (1962): *Lexicographic Description in Descriptive Semantics.* In: Householder, F./Saporta, S. (Hrsg.): *Problems in Lexicography.* The Hague 1962, S. 25-43.
- Weinreich, Uriel (1966): *Explorations in Semantic Theory.* In: Sebeok, T. (Hrsg.): *Current Trends in Linguistics.* The Hague 1966, S. 395-477.
- Weisgerber, Leo (1951/52): *Zur innersprachlichen Umgrenzung der Wortfelder (veranstalten und stattfinden).* In: *Wirkendes Wort* 2, 1951/52, S. 138-143.
- Wierzbicka, Anna (1980): *Lingua Mentalis. The Semantics of Natural Language.* Sydney 1980.
- Wotjak, Gerd (1977): *Untersuchungen zur Struktur der Bedeutung. Ein Beitrag zu Gegenstand und Methode der modernen Bedeutungsforschung unter besonderer Berücksichtigung der semantischen Konstituentenanalyse.* 2. Aufl. Leipzig 1977.
- Wüster, Eugen (1979): *Einführung in die allgemeine Terminologielehre und terminologische Lexikographie. Teil I und II.* Wien/New York 1979.
- Wunderlich, Dieter (1980): *Arbeitsbuch Semantik.* Königstein/Ts. 1980.
- Zgusta, Ladislav (Hrsg.) (1985): *Probleme des Wörterbuchs.* Darmstadt 1985.